

Es geschah in Dallas... (John F. Kennedy)

Autor(en): Thomas L. Vischer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1965

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/cbb5c160-95e5-4a28-9425-c58ccce4ff6f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Es geschah in Dallas...

Von Thomas L. Vischer

Der junge Basler Arzt ist seit ca. zwei Jahren in Dallas wissenschaftlich tätig und gibt uns aus der Zeit des amerikanischen Präsidentenmordes vom 22. November 1963 das folgende Stimmungsbild.

Dallas, der Ort, wo Präsident Kennedy ermordet wurde, ist eine junge Stadt, aufstrebend und voller Wille, weiter zu wachsen. Es ist eine gefällige Stadt, keine großen Industrien verdunkeln das Bild der Banken und Versicherungspaläste, die die Silhouette des Stadtzentrums prägen. In den locker bebauten Wohnquartieren mit gepflegten Herrschaftshäusern wohnen Millionäre, erfolgreiche Geschäftsleute. Angestellte leben in glitzernden, Hollywood-artigen Apartmenthäusern. Die Hütten der Slums, wo Arbeiter, Arbeitslose, Weiße und Schwarze hausen, liegen ein wenig abseits. Dallas, mit der Zukunft vor sich, weiß, daß die Künste dem Reichtum folgen sollen. Glänzende Opernaufführungen, Ausstellungen, bekannte Namen wie Rouault, Maria Callas ziehen Bewunderer aus der weitesten Umgebung herbei, gewöhnen die Bewohner an Kunst. Dallas, bekannt als «Big D», ist auch berüchtigt durch die Neigung einiger Einwohner zum Rechts extremismus, zur Intoleranz. Nur drei Wochen vor dem unglücklichen Tag wurde Adlai Stevenson nach einem Vortrag über die Notwendigkeit der Vereinigten Nationen von einem kleinen Mob angepöbelt und bespioniert. Die Führer der Stadt sorgten sich, riefen zur Mäßigung, und der Besuch Präsident Kennedys wurde sorgfältig vorbereitet, um zu zeigen, daß Dallas seinen Präsidenten gastfreundlich und würdig empfangen könne.

An jenem Freitag, dem 22. November 1963, saßen wir im Speisesaal des Parklandspitals beim Essen. Eine gewisse Unruhe entstand bei der Türe, plötzlich meldete jemand, der

Präsident sei von einer Kugel getroffen, er liege schwerverletzt auf der Notfallstation. Ungläubige, unwillige Fragen wurden gerufen, Bestecke klirrten noch, jemand lachte erregt auf, dann entstand Stille. Es war wahr, der Präsident lag sterbend oder schon tot im gleichen Gebäude. — Die nächsten Tage verliefen still, man arbeitete nur das Nötigste, begab sich zu Freunden und starrte gebannt auf den Fernsehschirm, wo das Leben des ermordeten Präsidenten noch einmal vorbeizog, das Leben des neuen Präsidenten gezeigt wurde und Bilder trauernder Leute in Amerika, Afrika, Asien, Europa und auch aus der Schweiz erschienen. Man besann sich und fragte: Wie war es möglich, warum geschah es, was bedeutet es? Und man fühlte, nicht nur der Präsident der Vereinigten Staaten wird betrauert, nicht nur eine unsinnige Tat verurteilt, sondern auch ein besonderer Mann wird beweint.

Drei kurze Jahre nur waren Präsident Kennedy im Amte vergönnt. Die reinen Amtshandlungen, die tatsächlichen Geschehnisse waren bedeutsam, doch schließlich kaum viel schwerwiegender als die unter seinen Vorgängern. Und doch fand sich in den drei Jahren ein besonderer Geist, etwas Einmaliges, bestimmt durch die Persönlichkeit des Präsidenten und durch die Zeit und Umstände, die ihn formten und zum Präsidenten werden ließen.

«Laßt das Wort sich ausbreiten von diesem Ort und Augenblick, zu Freund und Feind, daß die Fackel übergegangen ist an eine neue Generation von Amerikanern, geboren in diesem Jahrhundert, gehärtet im Kriege, bewährt in einem harten und bitteren Frieden, stolz auf unsere Erbschaft und nicht willens, das langsame Zergehen der Menschenrechte zu dulden, denen unsere Nation von alters her verpflichtet war.» Diese Worte aus der Inaugurationsrede zeigen die Grundlage, den Auftrag, und sie mögen helfen im Erfassen der Erscheinung Kennedys.

John F. Kennedy ist ein Sohn des 20. Jahrhunderts. Geboren 1917 in der Nähe Bostons, wuchs er mit 8 weiteren Geschwistern auf. Der Vater, Joseph P. Kennedy, ein «self-made» Millionär irischer Abstammung, unterstützte früh als

einer der wenigen Kapitalisten Roosevelt und half am Überwinden der Depression. Die Familie stand so schon damals im Brennpunkt des politischen Lebens. John F. Kennedy studierte in Harvard politische Wissenschaften und Ökonomie. Seine Abschlußarbeit, eine Untersuchung über die Ereignisse um München, wurde 1940 als Buch publiziert. Während des Krieges diente er im Pacific als Kommandant eines Torpedobootes. Sein Schiff wurde im Gefecht zerstört, doch er konnte sich und seine Leute retten. Von 1946 an begann er, an seiner Zeit mitzugestalten, als Kongreßmann zuerst, als Senator und zuletzt als Präsident seines Landes.

Dank seiner Neugierde, seiner Intelligenz kannte er die Tatsachen, kannte er auch die Grundlagen, die Ideen und versuchte sie mit der Zeit zu vereinbaren. Als er sich nach einer schweren Rückenoperation längere Zeit erholen mußte, schrieb er sein zweites Buch: «Profiles in Courage». Er pries nicht nur politischen Mut, sondern suchte auch durch eine Analyse des heutigen politischen Lebens die Idee der Demokratie zu kräftigen, erneut zu rechtfertigen. — Der Präsident war intelligent, jung und reich, sportlich und humorvoll, er war religiös, und eine schöne Frau stand zu seiner Seite — er entsprach dem Ideal des jungen Amerikaners, er war es. Und sein Auftreten war stilvoll, persönlich, war Kennedy.

Die Probleme, die sich dem neuen Präsidenten stellten, waren nicht neu, neu auch nicht die Lösungen. Neu mag der Weg gewesen sein und der Drang, alles energisch anzupacken. Kennedy versprach, zusammen mit seinen jungen Mitarbeitern, Professoren, Geschäftsleuten und einigen gedienten Politikern «das Land in Bewegung zu setzen». Dem drohenden Konjunkturrückgang, der Arbeitslosigkeit sollte mit einer Steuererniedrigung gewehrt werden, unorthodox im Hinblick auf die immer mehr wachsenden Ausgaben. Vermehrte Altersfürsorge, Krankenversicherung wurden vorbereitet und das dornenvollste Problem der heutigen amerikanischen Innenpolitik, die Gleichberechtigung der Schwarzen, energisch angegangen. Robert Kennedy, der Justizminister, suchte die schon bestehenden Gesetze durchzusetzen, und eine neue «Civil Rights Bill» ging an den Congress. Mit der Aus-

senpolitik sollten die westliche Welt und ihre Errungenschaften erhalten und weitergegeben werden. Die Autorität des Präsidenten nach der Kubakrise war groß, sie half ihm, den ersten kleinen Schritt zur Verminderung der Atomgefahr gehen zu können, die «Test Ban Treaty» zu unterzeichnen. Wohlstand, Sicherheit und Freiheit, die großen Postulate unserer Zeit, dienten nicht nur als politische Schlagworte, sie gehörten zum Denken und Handeln, waren ein richtiges Anliegen des Präsidenten. Und er nahm das Wort Freiheit nicht als einen Freipaß, reich zu sein und zu bleiben, er sah es auch als Verantwortung. Freiheit kann nicht nur gekauft werden durch Dollarhilfen, Freiheit muß gezeigt und vorgelebt werden. Peace Corps und der Kampf um die Gleichberechtigung der Minderheiten im eigenen Land gingen Hand in Hand.

Kennedys Vorschläge und Ideen erzeugten nicht nur Zustimmung und Begeisterung. Die Rassenfrage, zu gefühlsbestimmt, wird noch lange umstritten sein. Die konservativen Kreise des Landes schauen mit Besorgnis auf die Konzentration der Macht und des Einflusses in Washington, besonders auf Gebieten und in Angelegenheiten, die bisher ganz den Einzelstaaten oder den einzelnen Bürgern vorbehalten waren. In der Außenpolitik wirkt auf viele das Schließen von Kompromissen, das Überreden als ein Zeichen der Schwäche, unwürdig der großen Nation. Macht soll Macht bleiben und das Bewährte bewahrt werden. Von hier ist es nicht mehr so weit zum Stillsitzen auf dem erworbenen Thron, auf dem Erbe; das Gefühl «Wir sind reich und mächtig» kann leicht zum «Wir sind mehr» werden. Und dazu kommt auch die unbewußte Angst, den Thron zu verlieren. So ist es möglich, daß sich neben der gesunden Opposition auch Rechtsextremisten entwickelt haben, Leute, die Lüge und Bombe als ein Mittel betrachten, Politik zu treiben, und die Kennedy als einen kommunistischen Verschwörer anschwärzten.

Dallas, die Stadt, wo der Schuß fiel, ist jung und aufstrebend. Es glaubt an das große Unternehmertum, das die Stadt schuf. Es ist ein wenig wie Amerika während der 20er Jahre, wo alles florierte, überflorierte. Der Ruf nach sozia-

ler Verantwortung, der nach der Depression unter Roosevelt das soziale 20. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten beginnen ließ, ist in Dallas noch schwach, läßt sich aber schon deutlich hören, mehr und mehr nach dem 22. November. Dallas ist Amerika, mit seiner ganzen Vielfalt und seinen Gegensätzen, mit dem bewahrenden Sinn der konservativ-föderalistischen Kreise, mit den Tendenzen des modernen Wohlfahrtsstaates und mit den schreienden Extremen, die daraus entstehen können.

John Fitzgerald Kennedy, ein Mann in unserer Zeit, für viele die Verkörperung eines Amerika, das führen darf und kann, starb hier, in einer amerikanischen Stadt, inmitten ungelöster Probleme. Wir wissen nicht, was dieser Schuß bedeutet. Doch vielleicht hilft das Besinnen mit, die Extreme zu dämpfen, vielleicht kann das, was jedermann erhofft und wofür der verstorbene Präsident mit jugendlichem Willen einstand, einmal ein wenig leichter verwirklicht werden: «... ein Friede, der das Leben auf der Erde lebenswert macht, ein Friede, der die Menschen und die Völker wachsen, hoffen und ein besseres Leben aufbauen läßt für ihre Kinder» (J. F. Kennedy, 1963).